

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Band: 49 (1944-1945)
Heft: 14

Artikel: Zum Schulanfang
Autor: Ruchti, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314907>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dort, wo sich der Vorstand einer eifrigen Sektion der Schweiz. Vereinigung für den Völkerbund, wo sich Frauenzentralen und Organisationen wie der Bernische Frauenbund, wo sich Lehrer- und Lehrerinnenvereine bemühen, von den Schulbehörden die Erlaubnis zur Verbreitung des Blattes und Subventionen zu erhalten, da wird den Friedensgedanken des Jugendblattes Tür und Tor der Schulen geöffnet.

Um des guten Zweckes willen, dem das Blatt dienen will, stellen sich Verlag und Mitarbeiter unter Verzicht auf eigenen Vorteil zur Verfügung und ermöglichen es so, daß der niedrige Preis von 7 Rp. für das 16seitige, reichhaltige und illustrierte Heftchen beibehalten werden kann.

Bestellungen wolle man möglichst *frühzeitig*, d. h. schon im April, an die unterzeichnete Stelle gehen lassen. Verspätete Bestellungen können jeweilen zu unserm großen Bedauern nicht mehr ausgeführt werden; denn bei den heutigen Verhältnissen ist es der Druckerei unmöglich, in zwei bis drei Tagen noch Blätter nachzudrucken und zu versenden.

Pünktliche Einzahlung auf Postcheck IX 6303 erspart Mühe und Unkosten. *L. Wohnlich, Bühler* (Kt. Appenzell A.-Rh.), Tel. 9 21 68.

Die Redaktion empfiehlt dieses ausgezeichnet zusammengestellte **Jugendblatt**, das einem so hohen Ziele dient und in seiner schlichten Eindringlichkeit und unermüdlichen Werbung immer wieder wie ein Rufer zu uns kommt, den Kolleginnen nachdrücklich zur Anschaffung mit ihren Schülern. Stellen auch wir uns um des edlen Zweckes willen, das die Herausgabe dieses Blattes alljährlich verfolgt, in den Dienst seiner Sache. Wir helfen damit zugleich gute Saat säen, die ganz gewiß einmal aufgehen muß.

Zum Schulanfang

Bei uns ist es Sitte, daß die Mütter am ersten Schulmorgen persönlich mit den Schulneulingen erscheinen. Was mag sie bewegen, die Arbeitsgewohnten, ins tägliche Joch Gespannten, zu ungewohnter Zeit Arbeit und Haus zu verlassen, um den Gang ins Schulhaus zu tun? Dem Großteil der Kinder ist ja dieses Schulhaus und der Weg dorthin nicht fremd; haben doch die meisten von ihnen den Kindergarten besucht, der im gleichen Haus untergebracht ist. Spüren die Mütter, vielleicht ihnen selbst nicht klar bewußt, daß ihr Kind an diesem Tage einen entscheidenden Schritt in die Öffentlichkeit unternimmt, daß es hinaustritt aus dem naturgegebenen Familienkreis und sich, ob gern oder ungern, einfügen muß in eine vom Staat geforderte größere Gemeinschaft? Wie gut verstehen wir da, daß die Mutter ihr Kind an die Hand nimmt, um es zu geleiten auf seinem wichtigen Gang! Ob wohl die eine oder andere spürt, daß in dieses liebevolle Geleiten leise Tragik miteingeschlossen ist, die Tragik, die keiner menschlichen Erfahrung erspart bleibt: daß man auch den liebsten Menschen bloß ein Stück seines Weges geleiten kann, daß er jedoch für die entscheidendsten Wegstrecken und für alle Engpässe ganz auf sich allein angewiesen bleibt. Leid und Segen liegen gleicherweise in dieser Tatsache beschlossen.

Aber zum Philosophieren bleibt an diesem ersten Schulmorgen wenig Zeit. Die Neulinge nehmen in den letzten Jahren ziemlich stürmisch Besitz von ihrem neuen Reich, und die scheuen Kinder, die sich kaum von der mütterlichen Hand zu lösen wagen, sind zur Seltenheit geworden. Von vielen Seiten werden Wünsche oder, richtiger gesagt, Forderungen angemeldet: « I wott bim Kari sitze ! » Ein anderer: « Mir zwe wei zsäme am

vorderschte Bank sitze, mir sy im Chindergarte o geng zsäme gsy. » Andere stürzen zum Fenster, weil es « tschent » ist, aus der Höhe des ersten Stockwerkes auf das Gewimmel des Schulhofes hinunterzuschauen. Es braucht schon etwelches strategisches Geschick von seiten der Lehrerin, die 36 Aspiranten ihren Plätzen zuzuführen und sie dort möglichst rasch mit einer Arbeit gefangen zu nehmen. Ich gestehe, daß mir die Anwesenheit der Mütter in dieser ersten Halbstunde mehr als einmal recht hinderlich war. Und doch mochte ich die Frauen nicht einfach fortschicken. Wenn sie schon einmal den Weg in die Schulstube gefunden hatten, so durfte dieser Anlaß nicht ungenützt vorbeigehen. Das Fädelein zwischen *Schule und Elternhaus* sollte von diesem ersten Morgen an gesponnen werden. Wie ich dieses Gespinst anfang, möchte ich gerne für diejenigen Kolleginnen berichten, die vielleicht ebenso zagend vor dem schweren Anfang stehen, wie ich oft davor gestanden bin.

Für jeden Schüler hatte ich ein Namenkärtchen vorbereitet, nur den Vornamen in großer Steinschrift, wenn immer möglich in der dem Kinde vertrauten Rufform. Jedes Kind erhielt einen Klumpen Lehm, die Mädchen ein blaues, die Buben ein rotes 10-cm-Stäbchen, das ich am obern Ende mit einem Einschnitt zum Einstecken des Namenkärtchens versehen hatte. « Wir möchten gerne wissen, wer in jedem Haus wohnt », sagte ich zu den Kindern, « drum wollen wir an jeden Platz einen Wegweiser stellen. Die Sockeli zu diesen Wegweisern dürft ihr jetzt grad kneten, rund, eckig, wie ihr wollt. Das Stäblein steckt ihr in die Mitte, das Kärtlein oben in den Spalt. Wenn die Lehmsockeli schön trocken geworden sind, werden wir sie bunt bemalen. Aber ihr müßt den Lehm ganz gut kneten, es dürfen keine Rißlein drin bleiben, sonst springt euer Sockeli beim Trocknen. Wer fertig ist, malt seinen Namen so oft auf die Tafel ab, als er Platz und Zeit hat. »

Nun hatte ich mir eine Spanne Zeit verschafft, eben lang genug, um mich mit der folgenden Ansprache an die Mütter zu wenden :

« Liebe Mütter !

Am liebsten möchte ich jetzt für ein halbes Stündchen mit euch in ein Nebenzimmer verschwinden, um ungestört mit euch reden zu können. Aber *wir* sind ja nicht die Hauptpersonen an diesem Tage, und ich darf die Kinder nicht zu lange warten lassen auf das Neue, das sie vom heutigen Tage erhoffen. Warten können, sogar geduldig warten können auf etwas Neues, Vielbesprochenes und Vielversprechendes ist eine große Kunst, die selbst wir Erwachsenen nie ausgelernt haben.

Ich bitte euch, mir das Vertrauen zu schenken, das ich zu meiner verantwortungsvollen Aufgabe notwendig brauche. Ich möchte mich mit jeder Mutter verbündet wissen. Wir erstreben ja das gleiche Ziel: Die Kinder zu *guten*, brauchbaren Menschen zu erziehen. Euer Anteil an dieser Arbeit ist naturgemäß der größere. Ihr habt die Kinder länger um euch als ich, und zu 36 Kindern gehören 72 Eltern, aber bloß *eine* Lehrerin. Wenn ihr das so recht bedenkt, so wißt ihr, daß ihr von mir nichts Unmögliches verlangen dürft. Ich muß meine Liebe, meine Kraft und meine Zeit auf 36 Kinder verteilen. Da muß ich notgedrungen manchem Kind kürzern Bescheid geben, als ich vielleicht gerne möchte, kann manches Boboli und manche Rätschete nicht so wichtig nehmen, wie es vielleicht daheim geschehen ist. Jedes Kind muß sich einfügen lernen in die große Schulgemeinschaft, und wir können

und dürfen ihm nicht jede Härte und Unannehmlichkeit ersparen wollen. Früher hat man den Kindern mit der Schule gedroht; unverständige und unverantwortliche Erwachsene tun es auch jetzt manchmal noch. Daß sie damit nicht bloß der Lehrerin die Arbeit, sondern auch dem Kind das Einleben erschweren, bedenken sie nicht. Aber auch das Gegenteil ist nicht günstig: Man darf den Kindern die Schule nicht als eine Art Kinderparadies schildern; solche Hoffnungen könnte auch die beste Schule nicht erfüllen. Die Schule muß von den Kindern allerlei fordern, was gar nicht so leicht ist. Das Stillesitzen ist dabei nicht einmal das ärgste. Wir sind gerade in dieser Beziehung viel freier als früher, das seht ihr schon an unserm schönen, beweglichen Mobiliar. Und wir wissen, was wir der körperlichen Gesundheit der Kinder schulden und schieben immer wieder Bewegungsmöglichkeiten in den Unterricht ein. Aber das ist für die Kinder schwer: Zuhören können, und zwar nicht nur auf das, was die Lehrerin zu sagen hat. Auch die Kameraden muß man anhören lernen, selbst dann, wenn eines selber so Wichtiges mitzuteilen hätte, daß es darob schier verplatzt. Und dann die gemeinsame Arbeit! Alle müssen sehr oft zu gleicher Zeit das gleiche tun. Denn es ist nicht mehr wie im Kindergarten, wo man auswählen durfte, ob man spielen oder bauen oder zeichnen wolle. Ihr dürft mir glauben: Es braucht viel Nachdenkens, bis die Lehrerin für alles das richtige Maß findet. Gottlob trägt jedes Kind den gesunden Wunsch in sich, groß, erwachsen zu werden, und sieht in der Schule ein Mittel dazu.

Für heute möchte ich mich von euch verabschieden; aber in wenigen Wochen möchte ich euch für einen Abend in die Schulstube bitten, um euch dann von der Arbeit der ersten Schulwochen zu erzählen, von dieser Arbeit, die heute so ganz anders ist, als ihr sie aus der eigenen Schulzeit in Erinnerung tragen mögt. Ich hoffe, ihr werdet dann recht zahlreich kommen, und wenn ihr den Vater zum Mitkommen bewegen könntet, wird mich der Doppelbesuch auch doppelt freuen. Auf frohes Wiedersehen! »

Diese kleine Ansprache trug mir in den folgenden Tagen drei oder vier dankbare Brieflein ein. Noch größer war jedoch meine Freude, als sich das angesponnene Fädelein stark genug erwies, sechs Wochen später die Mütter zum angekündigten Abend ins Schulhaus zu ziehen. Und wahrhaftig: Selbst ein halbes Dutzend Väter hatten den Gang nicht gescheut. Sie alle waren begierig, zu erfahren, was ihnen die Lehrerin ihrer Kinder zu berichten habe.

Elisabeth Ruchti.

30 Jahre Schweizer Verband Volksdienst

Ein Dokumentarfilm

Wem sich je Gelegenheit bietet, diese, im Auftrag des Schweizer Verbandes Volksdienst von der Turicia-Film-AG. Zürich gedrehte Schau zu sehen, der soll dies unbedingt benützen. Man staunt und freut sich aufrichtig, was da in dreißigjährigen, zähen Bemühungen auf dem Gebiete der Ernährungs- und Sozialfürsorge geleistet worden ist.

Durch das Wirken des SV wurde in der Soldatenfürsorge und der Verpflegung vieler tausend Werkstätiger eine ganz große *Reformarbeit* vollbracht. Der Film, dessen sämtliche Aufnahmen während der regulären Arbeitszeit in den SV-Betrieben gemacht wurden, ist das getreue Spiegelbild